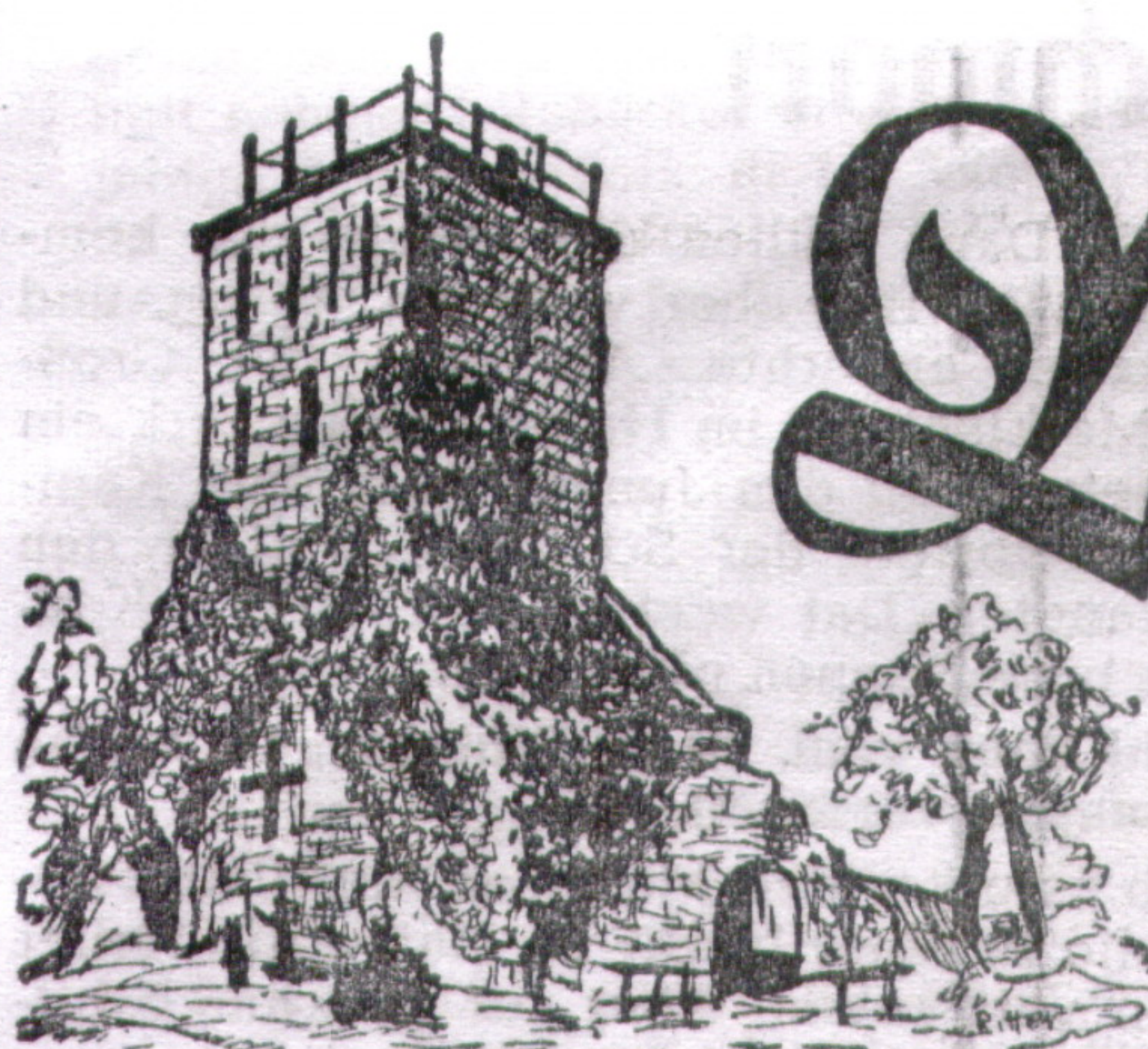




Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 166

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern

Heimabund an Elb- und Wejermündung, e. V.

Oktober

Kalwerdans — Deutung einer eigenartigen Helgoländer Ortsbezeichnung

Die Insel Helgoland ist reich an seltsamen Flurnamen, die der Wissenschaft manches Rätsel aufgegeben haben. Benno Eide Siebs, der Mitverfasser des Standardwerks über die Rote Kliff „Helgoland und die Helgoländer“ behandelt hier eine Bezeichnung, die den Fahrensleuten auch von der Weser- und Elbmündung her wohl bekannt ist. Ihre ursprüngliche Bedeutung wird gerade durch die Helgoländer Verhältnisse deutlich gemacht.

Das Wort Kalwerdans, Kalbertanz usw. wird in doppelter Bedeutung gebraucht. Es dient zum einen als Bezeichnung für einen jugendlich ausgelassenen Tanz, zum andern als Ortslichkeitsbezeichnung im Bereich des Wasserwesens. U. a. trägt den Namen Kalwerdans eine Stelle der Weser vor der Landspitze östlich des Dorfes Blexen, deren unruhiges Wasser den kleineren Schiffen oft genug arg zu schaffen gemacht hat. Das gleiche gilt von einer gut eine Seemeile langen Strecke im Elbstrom unweit des Feuerschiffs Elbe 2 sowie von einer für die Schifffahrt unangenehmen, wenn nicht gefährlichen Stelle an der Mündung der Oste in die Elbe. Endlich kennt man den Namen auf Helgoland als Bezeichnung eines bestimmten Gebiets in der Nähe der Düne.

Es lag nahe, alle diese Bezeichnungen als ein kalberiges Tanzen des Wassers oder der Wellen aufzufassen. So wird das Wort denn auch von Otto Mensing erklärt. Sonst hat man es auch wohl als „kabeliges Wasser“ oder „Kabelsee“ gedeutet. Aber gegen diese Auffassung ergeben sich für die Ortslichkeitsbezeichnung, besonders auf Grund der Überlieferungen über den Helgoländer Kalwerdans erhebliche Bedenken.

Karten von Helgoland aus dem 17. Jahrhundert bezeichnen als Kalwerdans eine Ausbuchtung an der Ostseite der Düne in der Nähe des ehemaligen Kreidefelsens, der „Witten Kliff“. Der von der Kommerzbibliothek in Hamburg verwahrte Klefeker-Atlas von 1697 vermerkt an dieser Stelle: „Kalver Dantz. An dieser Seite wird das so genannte Hummer-Geld gefunden, siehet aus als Lunte-Rohr Steine“. Gemeint sind damit offenbar aus der Kreide ausgespülte Feuersteine. — Diese Angaben werden bestätigt durch ältere Karten der Insel. Dem späteren Kalwerdans nämlich entspricht auf einer Karte des Cornelius Anthonisz aus der Mitte des 16. Jahrhunderts ein „kolvershoek“ (zu niederd. huk = Ecke, Winkel), eine Bezeichnung, die 1565 und 1585 als „scholver hoeck“ und „Scholvershouck“ wiederkehrt.

Während die Karten uns allenfalls einige Anhaltspunkte für die Lage des Helgoländer Kalwerdans geben, erfahren wir Näheres über seinen Charakter durch Fr. Oetker in seinem so lebendig geschriebenen Buch „Helgoland“. Danach führte eins der langgestreckten — auf Helgoland als bru, plur. brun bezeichneten Riffe, die sich von der Düne nach Nordwesten erstrecken, nämlich „Hog bru“ (die hohe Klippe), in ihrem südlichen Teil den Namen Kalwerdans. Gleich den benachbarten Riffen, so bemerkt Oetker, besteht der Kalwerdans aus Kreide. Diese letzte Angabe wird dem Verfasser durch zwei der ältesten lebenden Helgoländer bestätigt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde nach ihnen eben jenes Kreideriff auf der Insel auch „Bruch“ genannt.

Wie man sieht, kann die eingangs erwähnte Erklärung des Wortes Kalwerdans nicht richtig sein. Das Grundwort dans muß „Schwelle“, „Wall“, „Klippe“ oder dergl. bedeuten. Diese Bedeutung ergibt sich auch aus einem Vergleich des lat. zum Verbum salire bzw. saltare = tanzen, springen gehörenden Worte saltus, das einen Geländeauf-

sprung meint und mithin dem hochd. „Sprung“ — in den Ortslichkeitsbezeichnungen Hirschsprung, Mädesprung usw. — entspricht.

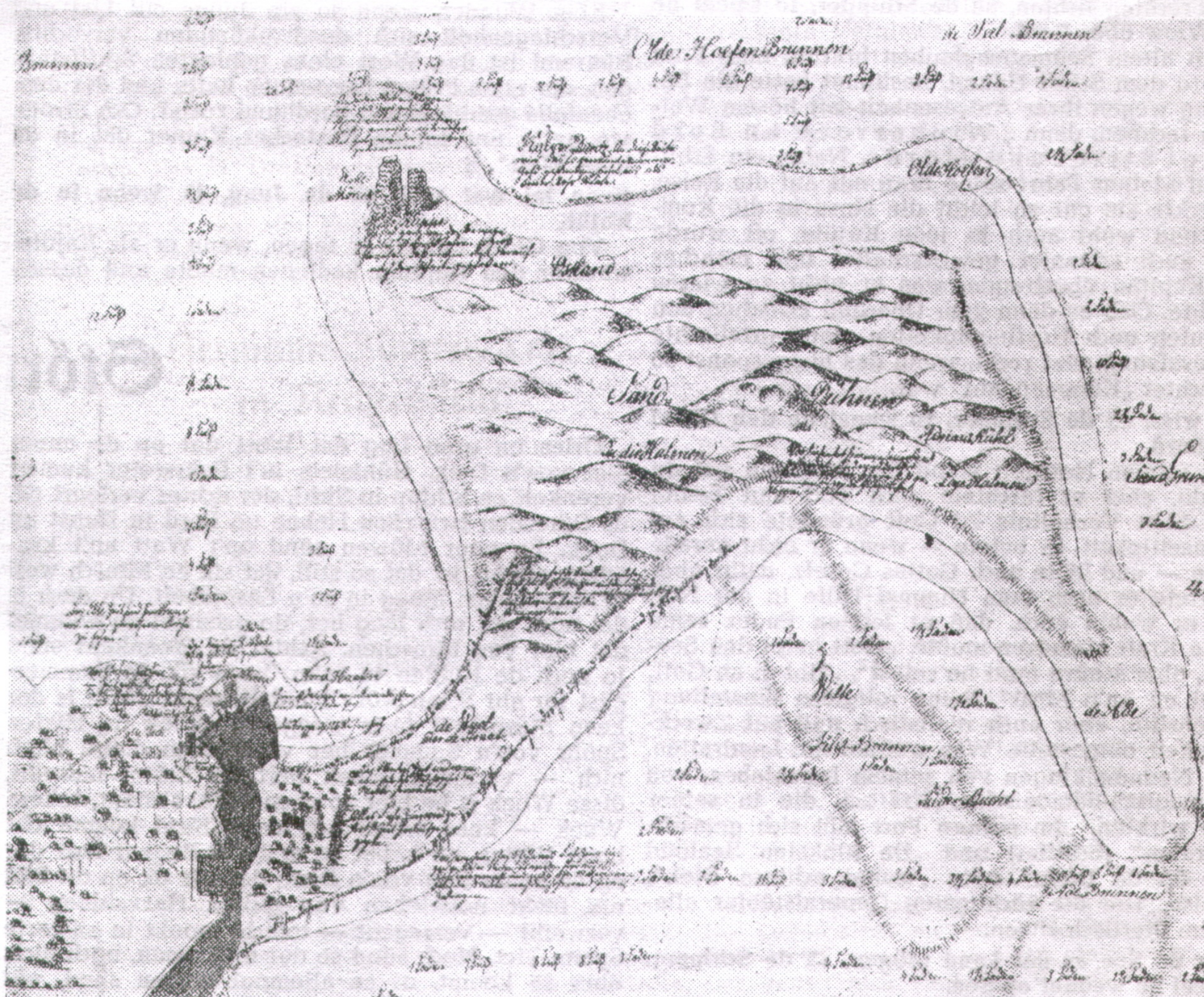
Wenn das Wort dans oder Tanz in diesem Sinne auch der Umgangssprache fehlt, so läßt es sich doch in der Bedeutung von etwas natürlich oder künstlich Aufgeworfenem oder Aufgebautem auch sonst in topographischen Bezeichnungen usw. nachweisen. So werden Hügelgräber und aus Felsen aufgebauete Steingräber im germanischen Sprachgebiet sowohl auf deutschem Boden wie im Norden, ferner in England und sogar in Frankreich vielfach als Tanz oder dans bezeichnet, besonders auch in den Zusammensetzungen Steendans (Steintanz) und Dansenstein. In Ortslichkeitsbezeichnungen findet sich das Wort in dem Namen des Dänslerbergs bei Ebster und in der Bezeichnung Hexentanzplatz für die der Roßtrappe gegenüberliegende Klippe im Bodetal bei Thale, die vermutlich ursprünglich nur Hexendans geheißen hat, also „Hexenklippe“ nach der Lage am wildwirbelnden Bodekessel.

So wenig das Grundwort dans: „Tanz“ im heutigen Sinne des Wortes bedeutet, so wenig kann das Bestimmungswort etwas mit einem jungen Rind zu tun haben. Zwar ist es richtig, daß sich an den als Kalberdans bezeichneten Stellen das Wasser bricht und deshalb eine kabbelige, gleichsam kalbernde See erzeugt. Das ist der Fall nicht nur in Helgoland, sondern auch bei dem Kalwerdans der U-

elbe mit seinem unebenen Grund und den Blexen, dessen Wasser sich schon für das durch seine dunklere Färbung von der Umgegend abhebt. Aber der Ausdruck bezieht sich, wie allem auch Oetkers Bericht über Helgoland erst zunächst auf den Untergrund. Sprachlich gehört das Bestimmungswort zum niederd. kalfern oder kalben = brechen, abbrechen, dem im Hochdeutschen das „Kalben“ der Gletscher entspricht und das für das „Brechen“ eines revoltierenden Magens braucht wird, wie denn möglicherweise unser kalbern, niederd. kalfern von Hause aus gar bedeutet: sich gleich einem Kalb bewegen, sondern auseinandergehen, sich durcheinander bewahren. Ähnlich besagt das niederd. schallern, schlesw.-holst. schülwern, schelbern: abspalten ist dasselbe Wort, das auch in der alten Helgoländer Bezeichnung Schulfer—Odih (= ort, Spitze) für die freiliegende Südspitze der Düne scheint.

Das Wort Kalberdans bezeichnet also zunächst eine Abbruchkante und entspricht demnach dem Worte „Bruch“ das — wie gesagt — ehe auf Helgoland als Bezeichnung des Kalwerdante. Erst nachträglich wurde es auf das kalte Wasser übertragen, das nun einmal mit Kalberdans verbunden ist.

Dr. B. E. S.



Ein „Grundriß von Helgoland im Jahre 1697“, hier im Ausschnitt wiedergegeben, zeigt am nordöstlichen Rand der „Weißen Düne“, unweit der „Witten Klippen“ die Eintragung „Kalver Dantz“. Diese Ansicht ist veröffentlicht in dem sehr seltenen Werk von Major Brohm über „Helgoland in Geschichte und Sage“, 1907, das Kapitän Schroeter, Schlangenbad, für die Helgolandausstellung übersandte

„De Schipper“ – im apologischen Sprichwort

Die Bezeichnung „apologisches Sprichwort“ prägte der Schweizer Sutermeister ¹⁾ 1869. Später hat man mehrfach versucht, diesen Ausdruck durch ein deutsches Wort zu ersetzen. Man sprach in der volkskundlichen Literatur z. B. vom „Sagwort“ (F. Seiler) ²⁾ und auch vom „Sagtewort“, vom „Sprechwort“, „Sagtespruch“ und „Spruchwort“. Treffender wäre vielleicht „erzählendes Sprichwort“ gewesen, doch auch diese Verdeutschung hat sich nicht durchzusetzen vermocht. — Das apologische Sprichwort ist ein kleines sprachliches Kunstwerk, eine Art Kurzgeschichte in geschlossener Form.

Zunächst ein Beispiel: „Allens mit Moten, sä de Snieder, to slöög he sien Wief mit de Eel“

Es besteht aus zwei Teilen. Der erste Satz ist eine Behauptung, eine Erfahrungstatsache aus dem Lebensbereich des Sprechers, der ein Pastor, ein Küster, ein Bauer, ein Junge und auch eine Bauernfrau, ein Dieb und eine Hexe sein kann. Aber auch ein Tier: ein Fuchs, eine Krähe, eine Mücke usw. Der zweite Teil gibt dann ein Beispiel in einer unwahrscheinlichen Form, die zum Lachen reizt und dem Ganzen einen erheiternden Ausklang gibt. Solche Sprichwörter finden sich in ganz Deutschland, zur Hauptsache aber in Norddeutschland und auch in Skandinavien. Wie schon Ernst Moritz Arndt in seinem „Geist der Zeit“ und in seiner „Vergleichenden Völkerkunde“ sagte, entspricht diese Sprachschöpfung ganz dem Wesen des Niederdeutschen. Als Beispiele nennt er folgende Sprichwörter: „Das war ein bißchen viel, sagte Grete, als Hans ihr einen Eimer voll Wasser in das Busenloch schüttete“ und „Auch gut, sagte die Jungfer Dorthie, wann Hans das Schneiderzeichen suchte“. Er meint: „Das apologische Sprichwort zeigt, daß vorzüglich der sassischen Art eine wundersame, schräge Darstellung eigen ist, weil sie die Dinge im Gegensatz oder in völliger Umkehrung betrachtet und abspiegelt“. Hier wohnen die Menschen an den Wassern, in deren Spiegeln sich alle Gegenstände auf den Kopf stellen. Dieser gutmütige Schalkssinn, diese Anlage zur Naivität und Karikatur, die aus dem langsamen Genuß der Anschauungen und Gedanken in vielfacher Umkehrung und vielseitiger Beleuchtung entsteht, ist in diesen Sprichwörtern deutlich erkennbar.

Die nachstehend zusammengestellten Beispiele aus dem Schifferleben gestatten dem Volkskundler einen trefflichen Einblick in das Tun und Denken dieser Berufsschicht. Der fast ständige Aufenthalt auf dem Wasser und in der Fremde, der ewige Kampf mit Wetter und Wind und mit den Tücken und Gefahren einer übermächtigen Natur schärften den Sinn für das Übersinnliche und das Irrationale, mehnte christliches Anschauungsgut mit heidnischer Überlieferung, verband Glauben und Aberglauben und erzeugte eine Einstellung zur Welt und Umwelt, die in des Wortes ureigenster Bedeutung „er — fahren“ war.

Alle Frachten lichten, sä de Schipper, to smeet he sien Wiew über Bord.

Nach altem Seemannsglauben brachte eine Frau an Bord dem Schiff Unheil, bestimmt hatte die Besatzung wegen ihrer Anwesenheit mit bösem Wetter zu rechnen, denn „Wieberock an Bord bringt Striet und Mord“. Nahm ein Schiffer auf kleiner Fahrt seine Frau mit auf die Reise, so steckte sie gar zu leicht die Nase in die Kombüse und wohl auch in jede Kajüte, oft wurde dann auch schmaler gewirtschaftet und manches dem Kapitän übertragen, was er nicht zu wissen brauchte. Gab es dann zum Überfluß zwischen den Eheleuten noch Unstimmigkeiten, dann grieflachte die Besatzung, erst recht, wenn das Ehegesponst so ein rechter „Kummandant“ war.

Stoh wiss, sä de Schipper, to smeet he den Dübel über Bord.

Mit seinem Herrgott stand der Seemann auf du und du, aber er fürchtete auch Tod und Teufel nicht. Sein Verhältnis zu Gott gründete sich auf Gegenseitigkeit. Er betete — wenn er nicht gerade fluchte — und lebte nach Gottes Gesetz, dafür aber erwartete er auch vom Himmel Hilfe in der Not, aber er wußte auch, daß er letzten Endes seine eigene Kraft einsetzen mußte. „Gott helpt den Seemann, ober stüörn mutt he selbst“, „Hol di an Gott, ik hol mi an’n Mast“. Seine religiöse Einstellung war ehrlich, aber auch realistisch und auf Zweckmäßigkeit eingestellt. Was wußten die Landratten, diese Neunmalklugen von seinem Innenleben, von den magisch-dämonischen Kräften, die in seiner Seele wirkten. „Im sichern Port läßt sich gemächlich raten“ (Schiller) und „De klöcksten Seelüüd stoht op de Düün“ oder „wohnt achtern Diek“, genauso, wie die tüchtigsten Generalstäbler einmal am Biertisch sitzen.

Lever de See as dat Land plögen, sä de Schipper, to dreef he wedder op See.

„Seefohrt is not“. Das Meer ist seine Heimat, und der Kampf mit Wind und Wellen ihm innerstes Bedürfnis. Sein Schiff ist ihm ein lebendes Wesen, das einen Namen trägt, und die Galionsfigur am Bug zieht ihm voraus, wenn sein Fahrzeug dem fernen Ziel zustrebt. Sein Leben ist ein ewi-

ges Kommen und Gehen, ein Wiedersehen und Abschiednehmen. „Eine Seemannsfrau ist eine ewige Braut“. Vom Land treibt es ihn fort in die Ferne, und draußen hat er Heimweh nach Weib und Kind und seinem Häuschen, das sein Ankerplatz ist, in dem er einst in seinen alten Tagen sein Leben beschließen will.

Gottlov, sä de Schipper, to weer he bloß noch dree Mielen van Huus

Fernweh und Heimweh, das sind die beiden starken Kräfte, die in seiner Seele wohnen (Siehe „Der Halligmatrose“ von Hermann Allmers).

Gott bewohr mi vöör Woter und Wind, sä de Schipper, und vöör Seelüüd, de wat worden sind

Woter und Wind! Scharfe Beobachtung der Wetterlage ist für ihn oberstes Gebot. Braust der Sturm mit Windstärke 12 und mehr über die Wogen, dann heißt es, sein Herz fest in die Hand nehmen, denn „Das Wasser hat keine Balken“ und „Wiebergepoter und Ostwindregen, dat holt an“. „De See gifft und nimmt“ und „Der Seemann nimmt seinen Kirchhof immer mit auf die Reise“.

„Hoff um de Moon,
Dat kann noch gohn.
Man Hoff um de Sünn,
Dor roeren Schipper und
Froen und Kinner üm“

Aber auch die Windstille ist nicht genehm. Sie bringt Langeweile und gnatterige Kapitäne. Die räumliche Enge auf dem Schiff und monatelanges Zusammenleben immer mit denselben Menschen, das erforderte ein starkes Gemeinschaftsgefühl und echte Kameradschaft. Selbstsucht und Überheblichkeit hatten keinen Platz zur Entfaltung. Wo sie in Erscheinung traten, wurden sie gezeißelt und in ihre Schranken verwiesen.

Beter ’n fett Swien an Bord, sä de Schipper, as’n Landsmann opt Schipp.

Junge Matrosen, die sich in einem fremden Hafen landfein machten, um etwas zu erleben, wünschten darüber keine Berichte in die Heimat.

Wi kunnen as Bröder miteenanner leben, sä de Jung, wenn mi de Stüürmann bloos nich jümmer so vertokeln wull.

Die Schiffsjungen auf Segelschiffen mußten durch eine harte Schule gehen. Manchmal gab es mehr „Scheepsmettwurst“ als Brot. Auch mußte er oftmals ungerechterweise harte Strafen hinnehmen, und das Tauende spielte an Bord eine wichtige Rolle. Daher die Scherzfrage: „Welches ist das schlimmste Ende, das ein Käppen an Bord nehmen kann?“ — Antwort: „Das Tauende!“ Auch wirkliche Roheiten kamen früher vor. In dem Zuruf: „Du hest verdeent, dat wi di unnert Schipp dorchtreckt“ lebt noch die Erinnerung an die Hansezeit in Bergen.

Een Deel kann ’k man, sä de Jung, roeren oder dat End fastholen.

Kein Wunder, wenn so ein Junge mit List und Verschlagenheit sich durchzukämpfen versuchte. Rührend ist das Wort eines geplagten Schiffsjungen, der eben Prügel bekommen hatte und der dem ebenfalls geschlagenen Bordhund zurief: Och Strom, wo geht uns armen Rostocker Kinner dat in de böse Welt“. ³⁾

Keen mi wat will, sä de Jung, ik wohn in de Kajüt.

Von Glück konnte er sagen, wenn er als Kajütwächter den Kapitän bedienen mußte und dessen

Gunst erwarb. Dann sollten die andern nur kommen! Dann schwoll ihm aber wohl der Kamm, und sein Machtkitzel erwachte. Als einst der Großherzog von Mecklenburg im Hafen von Rostock ein Segelschiff betrat und den Jungen nach dem Kapitän fragte, antwortete der Schlingel, weil er den Gast nicht kannte: „Dat weet ik nich. Vöörn Kontuurhingst is unse Käppen nich to spreken“.

Döör de Kehl kann veel, sä de Schipper, to har he sien Dreemaster versopen.

Gewiß gab es unter den Matrosen auch leichtsinnige Kerle, die in einer Nacht im Hafen die Heuer von Monaten vertranken. Aber auf manchen Schiffen war Branntwein auch Mangelware.

Geben Se mi man ’n lüttjen Rum, sä de Seemann bi’t Obendmohl, dat bün ik gewohnt.

Wie wenig sind doch in der Vergangenheit die Witzblätter einem Stande gerecht geworden, von dem stets ein hohes Verantwortungsbewußtsein erwartet wird und der immer auf Vorposten für das Deutschtum im Auslande steht. In geradezu herabwürdigender Weise zeichnete man den Kapitän mit einem dicken Wolltuch um den Hals, mit blauroter Nase und einem großen Glas Grog vor sich auf dem Tisch, als wenn er weiter nichts zu tun hätte als puren Rum zu trinken und Seemannsgarn in langen Lagen zu spinnen.

De beste Fracht sind de Minschen, sä de Schipper, de loopt alleen van Bord und denn kommt de Schoop.

Wer sprach früher von Urlaub! Selbst im Heimathafen gab es keine Ruhe. Es mußte gelöscht werden und Fracht und Ballast eingenommen werden. Am einfachsten war die Menschenfracht, denn die ging allein. Dieses Sprichwort hörte ich im Niederwesergebiet, es erinnert an die Zeit, da in Bremen ein „gemeinnütziges“ und „patriotisches“ Aktienunternehmen gegründet wurde (1844), eine „Gesellschaft zur Betreibung einer Dampfschiffahrt zwischen Bremen und England“ ⁴⁾. Als 1846 in England die konservative Partei unter Wellingtons Führung zugunsten der Manchesterpartei (Freihandelspartei) zurücktreten mußte und 1849 mit der Suspension der Navigationsakte von Oliver Cromwell auch die Bahn frei wurde für die deutsche Schifffahrt, hatten die Getreidebauern unserer Gegend und die Handelschiffer gute Zeiten, denn das industrielle Inselreich brauchte Korn und Vieh. Waren 1864 nur 8500 Stück Hornvieh und 2500 Schafe über den Kanal befördert worden, so waren es 1871 außer 4150 Personen 11 500 Rinder und 115 000 Schafe und 1877 gar 140 000 Schafe. Auf manchen Schiffen waren 3000 Wollträger an Bord. Sprang einmal ein Bock über die Reling, so hopste sein Harem hinterher, und die Besatzung hatte alle Hände voll zu tun, um dieser Selbstmordepidemie zu steuern und den Wassersport der Schafe zu stoppen.

J. J. Cordes

Literatur:

- ¹⁾ Sutermeister, Die schweizerischen Sprichwörter Aarau 1869.
- ²⁾ F. Seiler, Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel der deutschen Lehnwörter. Bd. VIII, 4. Teil. — Das deutsche Sagwort. Halle 1924.
- ³⁾ Richard Wossidlo: „Reise, Quartier, in Gottesnaam“.
- ⁴⁾ Bremisches Jahrbuch von 1959, S. 279.

Störmflood

Gries un grau ligg dat Watt dor op de anner Siet von’n Diek. Güntsiets in’t Fohrwoter kummt verenkelt en Schipp in Sicht, dor achter verleert sik de Scheeden twüschen Heben un Eerd in Dunst un Dook. En poor Möwen sünd op’t Watt an’t kroschen, anners ist dat so still, dat sik en Minsch woll verlorengeden mügg in so’n Ensomkeit. Un doch is dat noch gor nich lang her, do grimmel un wimmel dat hier von Minschen. Achter de Steenkant sünd jo noch de Kühlen to sehn, keen sik de Sommergäst för ehr Strandkörv buddelt hebbt. Noch is dor keen Störmflood öber weggohn, de ok de letzten Spöhr von’n Sommer her verwischen deiht. Noch nich — verleden Week hett de Störm bidreihet, disse Week is he hier so eben vörbi strööpt, tokern Week — keen weet? Mit den Störm kummt dat hoge Woter, un hebbt se erst dat Reeger hatt dor op de anner Siet von’n Diek, denn is ok op dit Siet nix mehr nohbleben von güllen Harvstdoog — verweiht — verregent — tonicht mookt in en korte Spann Tiet. Noch sünd se dor nich ween, noch nich, ober se koomt, as se allemool komen sünd, vör tein, vör twindig, vör dörting Johnn ---

Mißmögig kummt de nee’e Dag vörtog. He hett so’n druuß Gesicht un kickt so düster ut de Oogen, as lohn sik gor nich erst dat Opstohn. Dat geiht em so as’n lütt Göör, dat nich recht weet, wat dat will. Bet Middag kwient he sik so hin, denn loopt em

optletzt de Ogen öber. Dor driff em de Westenwind verdwars öbern Weg un smitt den Dag ümmer mehl Wolken to, dat den nu dat blanke Woter öber’t Gesicht löppt. De Westenwind hett recht Lust to dit Spillwark un will sik mit den Dag foten. Man mit den Dag is nich wiet mehr her, is nix mit optostellen, un op’n halben Nohmiddag verkrüppt he sik al achter de Nacht.

Dat kann den Wind so passen. De Nacht is mit em in’n Bunn’. He krigg Knööv, de Wind, soveel Knööv, dat dor en Störm ut ward, en richtigen Rasmus. He löppt en beten no Norrn to un holt sik sien olen Macker, mit den he al so mennig Nacht in Kamp un Speel tobrecht hett.

„Man to, Jan Blank, vermünner di!“ De grummelt erst blots so vör sik hin. He is en Ries’, un dat wohrt lang, bet he in de Gangen kummt. Ober de Störm weet, wo he dat anfangen mutt. He hißt em op! „Man to, Jan Blank, vermünner di! Hest du nich noch wat in de Reeg to bringen mit dat Volk dor an de Küst? Wo sünd de Tieden bleben, dat du blots de Hand uttorecken brukst, wenn du landhungrig weerst, un du harrst, wat du wullst? Se hebbt di dwungen, Jan Blank, se hebbt di knevelt an dien starken Arms, de Elv un Weser! Wullt du di dat gefallen loten? Büst du jem nich noog Fründ to, Jan Blank, dat du jehrn Scheep op dienen Puckel driggst, dat du jem ut de Grund de Noren

giffst? Hebbt se di dat dankt? Wullt jem dat vergeten, wat se di andohn hebbt, as se di de Freiheit nehmen? Rabacker an dat Wark, wat dat kortlebige Minschenvolk di in 'Weg stellt hett! Kiek mi an, — ik bün free! Mi hooft keen Dieken un keen Slüsen! Man to, Jan Blank, ik help di!"

He krigg dat trecht, de Störm, dat Jan Blank in de Gangen kummt. De ward tücksch, krigg groff Woter, denn schuff he hoge Wachen un Bülgen vör sik her. Je nöger he ran't Bullwark kummt, je weniger kann ee sik temen. De witte Schuum steiht em vör't Muul — rachgierig lickt he ut — an die Dieken will he ran — an de Dieken — - - Achter de Dieken roht de Minschen von't Dagwark ut. Se fohrt op ut'n Sloop, wenn de Störm üm't Huus huult un Hogel un Regen gegen de Finsterruten palscht, se hooft 'n ogenblickslang de Luft an, wenn se an de Floottied' denkt: de Diek — he hollt doch? Un se doht de Hannen tohoop, wo se enen buten weet', buten op See in Störm un Nacht, köönt sik vör Unrast nich bargaen un wieder nix denken as von öllersher: „Stoh jem bi!" - - -

Se hebbt sik meten in disse Nacht, dat Minschenvolk an de Woterkant un de Naturgewalten. Wat de een sik mit brotte Gewalt holen will, dor sett' de anner sienen Verstand gegen von een Lidd op't anner. He stellt sien Wächters op'n Diek, de Minsch un sinnt un findt ümmer nee'e Weeg, wonehm he den blanken Hans mit möten will.

Will — ok kann? Dat wiest sik, as von Oosten her weller en nee'en Dag op de Eerd kropaen is. De

Störm, de prunt: „Kiek mi, Jan Blank, kummst sehn? De hoge Schosteen, de dor güstern noch stünn achtern Diek, de is dor nich mehr! heff em dat Genick ümdreih't vonnacht. Heff hoge Bööm ünner de Arms foot' un jem rutlucht ut'n Bodden, heff jem dohlsmeten, all, de min in'n Weg stünnen, dat ik dor vörlangs kunn. Heff Müern dohlreten un Fangball speelt mit de Dackpannen. Dat weer di en Nacht. Un du, Jan Blank, un du? Dat beten ankabbern an de faste Wall, dat versleht jo nix. Dor harrst di in verbieten müss, Jan Blank, verbieten!"

So weer de Störm an't höhnen, buten, op die wiede See. He wull sik ümmer noch nich geben bet Jan Blank optletzt vergrellt wörr. Harr he nich dat ganze Vörländ ünner sik dohlduukt mit allens wat dor op güng un stünn? Harr he de Scheep in de Hobens nich losreten, wo se sik seker dünkten? Harr he jem buten nich op un dohl smeten un hier un dor en twei drückt as so'n Speeltüüg in sien Riesenfuust? De Störm, de bölk un gröl: „Hest du Jan Blank, hest du? Wat bliff di denn noch anners. Allerwegens hett di dat Minschenvolk sien Wach in'n Weg stellt, op'n Diek un op See. Du hest verspeelt, Jan Blank, geef dat man to, verspeelt hest du!"

Dor beer de blanke Hans sik as unklook vör Wut un vergreep sik an enen, mit den he dat lange Johren goot stohn harr, vergreep sik an't Föör schipp mirrn an'n helligen Dag den söbenuntwindigsten in'n Oktobermon 1936 - - -

Meta Grube, Cuxhaven

Gedenkstein von 1695 wiederentdeckt

Im Uferschilf des Grenzgrabens zwischen den Gemeinden Cappel und Cappel-Neufeld lag bei Sielkens Gehöft bis zum Ausgang der zwanziger Jahre ein verwitterter Findling. Ein fachmännisch eingemeißeltes Kirchenkreuz erinnerte an eine Zeit, in der das Glaubenssymbol mehr galt als Namen und Jahreszahl.

Nach mündlicher Überlieferung wurde hier ein sogenannter Kleigräber beim Grabenräumen von seinem Kollegen nach einem Wortwechsel mit dem Spaten erschlagen. Einzelheiten, die sich zum Teil widersprachen, wurden von Generation zu Generation weitererzählt, aber die Namen der Beteiligten und der Zeitpunkt der Begebenheit waren längst in Vergessenheit geraten.

Ein Heimatschriftsteller wurde kurz nach der Jahrhundertwende durch den Stoff zur Veröffentlichung eines plattdeutschen Gedichtes angeregt,

Im Laufe der Zeit verlagerte sich der kaum noch beachtete Stein immer mehr abwärts, und eines Tages berichtete die „Wurster Zeitung“, daß er infolge Unterspülung ins Wasser gestürzt sei. Der gleichzeitig zum Ausdruck gebrachte Wunsch auf baldige Bergung fand kaum Gehör. Im Gegenteil, Reichsarbeitsdienstmänner aus dem Lager am Cappel-Bahnhof, die im letzten Vorkriegswinter bei naßkaltem Wetter den Graben räumten, versuchten — wie noch eindeutig zu erkennen ist — das Erinnerungsmal an den tragischen Tod ihres „Vorgängers“ zu zerschlagen. Der Granit widerstand jedoch unzulänglichem Werkzeug, und so zog man die Versenkung in die Grabensohle einer mühsamen Hebung vor.

Glückhafte Umstände ermöglichten es jetzt, das Dunkel um die vermutlich erste Bluttat in dem vor rund 300 Jahren besiedelten „Neuenfelde“ in zweifacher Hinsicht zu lichten. Mit Hilfe eines beim Kanalbau eingesetzten Baggerführers aus Bremerhaven konnte der versunkene Gedenkstein innerhalb weniger Minuten gehoben und an einer geeigneten, weniger gefährdeten Stelle wieder aufgestellt werden.

Zur Erlangung der geschichtlichen Unterlagen erwies sich das älteste Cappeler Kirchenbuch als nützlich, das seit dem Dorfbrand im Jahre 1857 als verloren galt. Die betreffende Eintragung in dem durch Zufall in verwahrlostem Zustande wieder aufgefundenen und sorgfältig restaurierten Band lautet: „1695. 16. 7. Peter thom Suden begraben, so den am 10. am alten teich unschuldig von Hanß Heyen, des H. Drostens Heuermann erschlagen.“

Wie aus einer anderen pfarramtlichen Eintragung hervorgeht, war der Bestattete wahrscheinlich mit einem 1641 geborenen Schneider gleichen Namens im Tantinger Viertel identisch. Hermann Allers

Hermann Allmers Tag in Rechtenfleth

Die Hermann-Allmers-Gesellschaft hat alle Mitglieder, Freunde und Gönner auf Sonntag, den 10. November 1963, 15.00 Uhr, in das Marschenheim nach Rechtenfleth eingeladen.

Nach einem Bericht des Vorsitzenden, Oberkreisdirektor Klemeyer, und der Wahl eines Nachfolgers für den 2. Vorsitzenden, den verstorbenen Dr. Rudolf Frenzel, spricht der Leiter des Morgensternmuseums über das Thema „Hermann Allmers und Wilhelm Heinrich Riehl“. Außerdem wird Dr. Kurd Schulz in altgewohnter Weise Gedichte von Hermann Allmers vortragen. Studienrat Inderst wird die Veranstaltung mit Musikdarbietungen seines Orchesters würdig umrahmen. Teilnehmer aus Bremerhaven können mit einem vom Heimatbund eingesetzten Bus nach Rechtenfleth fahren.

Anmeldungen erbeten an Ferd. Riedel, Bremerhaven-G., Weidestr. 2, Tel. 234 48. Fahrkosten: 4,— DM. Abfahrt: Stadtgrenze 14.00 Uhr, Parkbahnhof 14.02 Uhr, Jägerhof 14.04 Uhr, Flötenkiel 14.06 Uhr, Amtsgericht 14.08 Uhr, Pauluskirche 14.10 Uhr, Lehrer Tor 14.12 Uhr, Bürgermeister-Smidt-Kirche 14.14 Uhr, Handelskammer 14.17 Uhr, Hbf. 14.10 Uhr, Weserlust 14.24 Uhr, Post Wulsdorf 14.27 Uhr, Deichhämme 14.28 Uhr, Stotel, Grafen Hof 14.35 Uhr.

Bis zum 27. Oktober zeigt das Morgensternmuseum noch die Sonderausstellung „Helgoland gestern — heute“, die der Helgoländer Bürgermeister H. P. Rickmers am 8. September feierlich eröffnete (siehe Bild).



Glanzstück dieser ersten kulturhistorischen Helgoland-Ausstellung auf dem Festland nach dem Wiederaufbau der Insel ist ein monumentales Ölgemälde von Insel und Weißer Düne mit dem Vollschiff „Ida Ziegler“, erbaut 1854 auf der Werft des Helgoländers Rickmer Clasen Rickmers in Bremerhaven, das einst den Siegeszug der amerikanischen Clipperform auf den Werften an der Weser einleitete (Leihgabe von Familie Rickmers). Bemerkenswert ist die nahezu geschlossene Übersicht aller älteren Seekarten, Zeichnungen und Pläne von der Insel Helgoland aus dem Küstenarchiv von Dr. Lang, Juist, und fast überwältigend die Fülle alter Lithographien aus dem reichen Bestand des Altonaer Museums. Unter den ausgestellten Schiffmodellen dürfen ein Helgoländer Schellfischfänger aus dem Besitz des Bremer Focke-Museums und ein Rettungsboot vom Überseemuseum besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. Alle Schiffe des bremischen Seebäderdienstes auf der Helgolandroute sind nach Vorlagen von Dr. Rehm in großen Fotos wiedergegeben. Die Leuchttürme „Hoheweg“, „Rotersand“ und selbst das neueste Bauwerk in der Deutschen Bucht mit der Baubezeichnung „Alte Weser“ sind in Modellen vertreten und bieten interessante Vergleiche. Das Modell vom Hoheweg-Leuchtturm fertigte ein Leuchtturmwärter in seinen einsamen Stunden. Ein Modell des neuen Leuchtturms wurde beim Bremerhavener Wasser- und Schiffsamt im Maßstab 1:50 erarbeitet. Erstaunlich ist aber auch die stattliche Zahl älterer Werke über Helgoland, die aus der bremischen Staatsbibliothek und aus Privatbesitz entliehen wurden.

Aus dem Bremer Staatsarchiv stammten alte Akten, die z. B. über das Helgoländer Lotsenwesen usw. Auskunft geben. Ihnen ist ein Schriftstück beigelegt, das über hundert Fragen des Helgoländer Lotsenexams über das Einsteuern in die Weser in friesischer Sprache enthält. Aus Bremerhavener Privatbesitz sind zahlreiche ältere Fotos ausgestellt. Einen hervorragenden Platz nehmen die großen Fotos des Helgoländer Hoffotografen Schensky ein sowie Aufnahmen vom neuen Helgoland, die dank dem Entgegenkommen der Gemeindevverwaltung Helgoland ausgestellt werden konnten.

An'n Levensavend

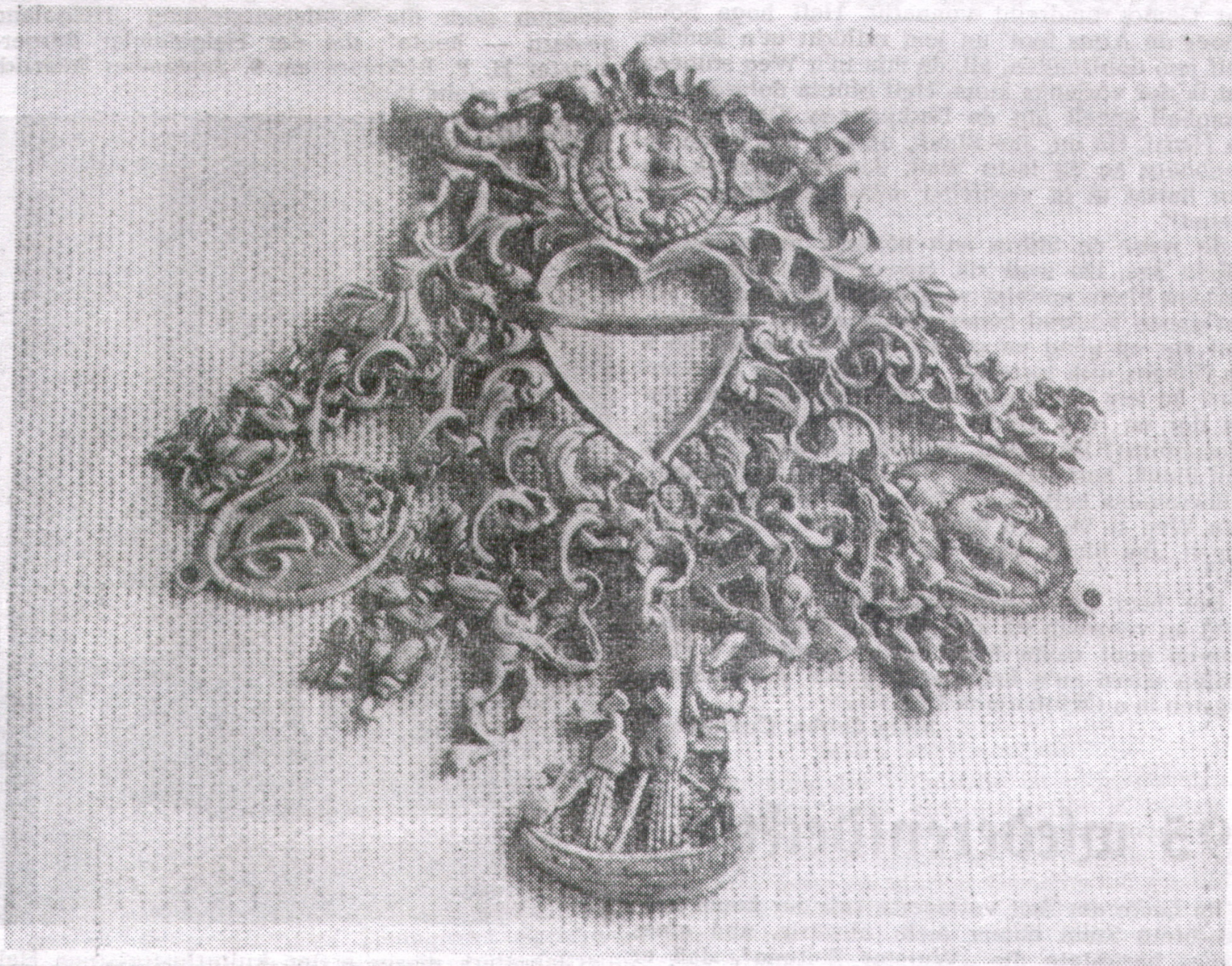
Nu is dat Avend in mien Leven.
Wat broch de Dag? Wat hett he geven
Un wat is he mi schüllig bleven?
Dat best Deel weer doch woll de Morgen;
Lüttj weern de Wunsch, lüttj weern de Sorgen;
Ik weer in Ollernleev god borgen.
Nööß heet dat, egen Foer to plögen
Un fliedig Hann'n un Fööt to rögen
Un faken uk, den Nacken bögen.
Man, wat de Vagels 's Morgens sungen,
Wo bald, wo bald weer dat verklungen!
Dat Leven sleep meest op de Rungen.
Denn, wat man so dat Glück deit heten,
Dar geef't nich veel van to geneten.
Doch leet ik mi dat nich verdreten
Un keem nich bi, eerst lang to klagen,
Wat't anner beter güng, to fragen,
So ans dat keem, so heff ik't dragen.

Heinrich Teu



und abergläubische Gemüter wollten an dem Ort zur Nachtzeit unheimliche Wahrnehmungen gemacht haben.

Die gelegentlich zu hörende Bezeichnung „Franzosenstein“ deutet darauf hin, daß die Untat leichtfertig mit der französischen Besatzungszeit in Zusammenhang gebracht wurde. Das nur wenig bekannte Kirchenkreuz wurde außerdem von Unwissenden als Beweis gedeutet, der Erschlagene sei ein Katholik gewesen.



Bis in das Mittelalter lassen sich an der deutschen Nordseeküste die herzförmigen metallenen Hemdspangen zurückverfolgen. Eine besonders prächtige Ausführung fand dieser zumeist silberne Frauenschmuck in der Helgoländer Volkskunst. Unser Stück trägt auf der Rückseite die Eingravierung H. F. H. G. A. B. 1799, ist also zweifellos eine Brautgabe, worauf auch das kosende Paar unter der Krone als oberer Abschluß des Schmuckstückes hinweist.

Wohl als besondere Eigenart der Helgoländer Spangen haben die neun Anhänger zu gelten, darunter zwei verkleinerte Nachbildungen der berühmten Lotspennige als Zeichen der Helgoländer Seelotsen. Helgoländer Trachtenschmuck dieser Art ist selten geworden, und um so mehr ist der Familie H. Sohr, Dorum, für diese Leihgabe zu danken.

Zwei Vorträge vom Niedersachsensentag

Recht umfangreich war der Veranstaltungskalender auf dem 44. Niedersachsensentag, der vom 5. bis 8. Oktober in Wilhelmshaven stattfand und unter dem Motto stand: „Mensch und Landschaft im Küstenraum“. Die wichtigsten Gedanken aus den Vorträgen von Prof. Dr. Drost und Oberstadtdirektor Dr. Schumann, Wilhelmshaven, geben wir nachstehend wieder:

Professor Dr. R. Drost sprach in Plattdeutsch über „Soziologische Forschungen an heimischen Seevögeln“. Während des Vortrags zeigte er anschauliche Farbdias von „verliebten“ und streitsüchtigen Silbermöwen. Soziologische Untersuchungen an Tieren, so meinte Prof. Drost, seien wichtig für das Verstehen der betreffenden Tierart, für ihre Lebensverhältnisse im weitesten Sinne.

Hauptgegenstand der Untersuchungen waren in diesem Falle die Silbermöwen, die seit 1948 unmittelbar neben dem Institut für Vogelforschung in Wilhelmshaven brüten. Wichtige Grundlage der Forschungen: der überwiegende Teil der Silbermöwenkolonie in Wilhelmshaven wurde durch Farbringe individuell gekennzeichnet. So lernten die Forscher die soziale Bindung dieser Vogelart kennen und wurden mit ihrer „Sprache“ (bestimmte Laute und Gebärden) bekanntgemacht. Von besonderem Interesse, so hob Prof. Drost hervor, sei dabei die Feststellung über „Verlobung“ — sehr selten im Tierreich — und „Ehe“ sowie über das Ergebnis über die weitere Familienforschung an Silbermöwen gewesen.

Dr. Walther Schumann, dessen Thema „Mensch und Landschaft im Küstenraum“ hieß, hob hervor, daß der niedersächsische Küstenraum immer ein unauffälliger Teil des Reiches gewesen sei. Die Leitlinien seiner Geschichte seien von der Frühzeit her im wesentlichen vom Machtbereich des Meeres bestimmt. 300 000 Ostfriesen an der niedersächsischen Küste sind mit 60 000 Nordfriesen und 400 000 Westfriesen in den Niederlanden eng verbunden. Ihre volkstümliche Substanz hätten die Friesen durch eine „beispielhafte Einschmelzkraft“ gegenüber einem Strom von Neubürgern bewiesen.

Die strengen dunklen Trachten, die eigenartigen sportlichen Gemeinschaftsspiele, die Mundart seien heute noch lebendige Tradition. Der Adel dieses Volksstammes verbinde kühle Höflichkeit mit verlässlichem Wesen. Die Menschen an der Küste seien sich des eigenen Standortes und ihrer Bedeutung im staatlichen, sozialen und wirtschaftlichen Leben Niedersachsens auf durchaus nicht immer bequeme

Weise bewußt. Davon gebe die „Ostfriesische Landschaft“ ein vorzügliches Zeugnis.

Der Küstenraum, so sagte Dr. Schumann weiter, sei kein konkret abgegrenztes Gebiet, aber noch heute als die Grenzmark Sachsen-Friesland erkennbar. Durch lange Zeiträume hindurch erscheine die Landschaft nahezu unverwandelt. Die Geschichte dieses Landes sei bestimmt vom Kampf um das Land und gegen das Meer. Die alten schönen Kirchen im Küstenraum seien bauerliche Kulturleistungen von hohem Rang. Aufs Ganze gesehen waren Deichbau- und Landgewinnungsarbeiten allein lebenswichtig. Den Heimatfreunden gehe es um das Wissen unserer Herkunft, entscheidend aber um die Folgerungen, die wir aus solchem Wissen zu ziehen hätten. „Es geht“, so betonte der Redner zum Schluß, „um die Erhaltung der natürlichen Lebensbedingungen für die jetzige und die künftigen Generationen. Es geht letztlich um das eine große Thema: „Mensch und Landschaft in Harmonie miteinander“.



Postamtman n. a. D. Dr. h. c. Teut an seinem 90. Geburtstag nach einem Ölgemälde seiner Tochter Trude Müller-Teut

Am 26. August verstarb im 96. Lebensjahr Dr. h. c. Heinrich Teut, korrespondierendes Mitglied unseres Heimatbundes, als der älteste eifrige Forscher und Pfleger unserer plattdeutschen Heimatsprache.

Heinrich Teut war Hadler von Geburt. Als zweiter Sohn des Bauern A. Teut und seiner Frau, Tochter des Schultheißen Söhle, wurde er am 21. Januar 1868 im Ortsteil Nuphusen des Kirchspiels Osterbruch geboren. Nach dem frühen Tode des Vaters (1875) zog die Mutter mit zwei Söhnen und zwei Töchtern nach Osten. Dort besuchte Heinrich die Rektorschule und nach der Konfirmation in Stade das Gymnasium. In Osten begann er die erwählte Laufbahn des Postbeamten. Nach dem üblichen häufigen Dienortwechsel wurde Teut in Hamburg seßhaft, trat als Amtmann in den Ruhestand und verlebte seinen Lebensabend in Rissen in der Nähe der Familie seiner Tochter.

Teut war aber auch Hadler aus Liebe zu seiner Heimat und ihrer plattdeutschen Muttersprache, die er in seltener Vollkommenheit beherrschte, in mündlichem und schriftlichem Verkehr pflegte und deren reichen Wortschatz er als geistig reger und von Wissens- und Forscherdrang beseelter Mann lange Jahrzehnte hindurch unablässig und unermüdlich sammelte.

So ist Teut auch als eifriger Schriftsteller vielseitig tätig gewesen. Er verfaßte anerkannte postalische Fachbücher, dann plattdeutsche epische, lyrische und dramatische Dichtungen, übertrug die schwedische Frithjofsage in plattdeutsche Verse und bearbeitete die Gudrunsage für die plattdeutsche Bühne (wie Bruno Peyn). Soviel Beachtung und Verbreitung die Veröffentlichungen dieser Art auch gefunden haben — die meisten sind vergriffen —, so wird doch Teuts bleibendes Verdienst in seinen Wörterbüchern liegen. Daß sein vergriffenes hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch nur ein Auszug mit 10 000 Stichwörtern blieb, veranlaßte die Sorge Teuts um die Vollendung seines eigentlichen Lebenswerkes, des Hadler plattdeutschen Wörterbuchs, das in vier Bänden den gesamten Wortschatz der plattdeutschen Mundart des Landes Hadeln umfaßt. Es ist die vorbildliche Leistung eines einzelnen Forschers auf dem Gebiet der plattdeutschen Wörterbucharbeit, ein zuverlässiges Archiv der Hadler Volksüberlieferung und eine reiche Fundgrube für jeden Freund niederdeutscher Sprache und Volkskunde. Teut machte der Bibliothek unseres Heimatbundes mit einem Exemplar dieses Werkes ein wertvolles Geschenk. Die Lebensarbeit an dem Hadler Sprachgut erbrachte dem Verfasser im November 1958 die Doktorwürde ehrenhalber seitens der Philosophischen Fakultät der Universität Münster. So war es dem Forscher und Dichter vergönnt, sein Lebenswerk abgeschlossen und anerkannt zu sehen und noch einige Jahre die Früchte seines Schaffens dankbar zu genießen.

G. Beermann

Teuts Werke

Erzählungen:

De Reis' na Hamborg *
Von Heven un Kleven
Verreket **
Ut mien Leven **
Lüttjakraam **

Gedichte

Spöör *
Ropen Rüümd **
Ut Höörn un Oörn **
Op't Olendeel **
Seemeschen **

Bühnenstücke

De Beesenproov (Einakter)
Achterrüm (Einakter)
Vörlaat (Drama in vier Akten) **

Epen

Frithjofsaa (aus dem Schwedischen übertragen) *
Gudrun (für die Bühne bearbeitet) *

Wörterbücher

Hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch (Auszug) *
Plattdeutsches Wörterbuch des Landes Hadeln *

Hochdeutsche Fachbücher

Auskunftsgeber für Beamte, zwei Auflagen *
Der technische Telegraphendienst *
Handbuch für Postamtsvorsteher, sieben Auflagen *

* = vergriffen, ** = noch ungedruckt

Eine ausführliche Würdigung des Forschers und Dichters Teut und seines Schaffens brachte Dr. Dr. W. Panzer anläßlich Teuts 90. Geburtstag in Nr. 101 des Niederdeutschen Heimatblatts. Auf sie sei hier verwiesen.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 EM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzten & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 136 96. Schriftleitung: Gert Schlechtriem, Bremerhaven-G., Georgstraße 90. Gestaltung: Hein Carstens